Nro. 35.

# Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 30sten April 1805.

## Policey.

Der Organist als Burgemeister einer Stadt in Westfalen, nebst einigen dadurch veranlaßten, die Policey betreffenden Bemerkungen; vielleicht als Vorläufer eines von einer Gesellschaft von Gelehrten herauszugebenden Werks über die Policeyverfassung in mehrern Städten Westfalens.

(Schluß.)

Nichts ist gewisser, als daß Policeypfuschereyen unzählige andere veranlassen und in Ansehen bringen. Ein Organist oder sonst ein Mann, der sich weit mehr zu seyn dünkt, aber die Policey eben so wenig kennt, weil er in einem ganz andern damit in gar keiner Verbindung stehenden Geschäfte erzogen ist, hat als Magistratsperson, was die Verleitung zu Pfuschereyen betrifft, oft einen nur zu wirksamen Einfluß auf keinen geringen Theil seiner Mitbürger. Schon die Bemerkung, daß er ein solches Amt bekleidet, gewöhnt sie allmählig zu niederen Begriffen von anderen wichtigen Aemtern; mit der Critik, worin sie sich an ihm üben, wagen sie sich auch an Männer, wovon sie zwar den Nahmen wissen, und deren Gestalt sie oft sehen, die sie aber nach ihrem Geist und Character, nach ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten nicht zu beurtheilen im Stande sind und doch nach demselben Maßstabe beurtheilen, welchen sie bey dem, ihnen gleichen Policeyvorsteher brauchen. Sie fangen an zu entscheiden, wo sie nichts verstehen; sie hören da auf Meister zu seyn, wo sie es allein seyn können, und werden Pfuscher, um das Ansehen ihres Vorgesetzten zu theilen. Es kommt ihnen vor, daß sie höher ständen, weil Einer aus ihrer Mitte, den sie von Jugend auf kennen, der im Grunde nicht mehr ist und nicht mehr weiß, als sie, ein obrigkeitliches Amt bekleidet, welches sie nach ihrer Beobachtung u. Erfahrung so gut bekleiden können, wie er. Der Wahn setzt sich bey ihnen fest, daß sie, da sie es einem solchen Obern, der gleich ihnen nicht wissenschaftlich gebildet ist, leicht nachzuthun vermögen, sich auch mit jedem in der Aufklärung messen, von keinem etwas lernen, und aus sich selbst oder aus eigenen Lesereyen alles herausklügeln könnten, was Andre durch eine lange Vorbereitung und ein eigenes Studium in das Eigenthum ihres Geistes verwandelt haben. Natürlich, daß nun mehrere Layen die technischen Ausdrücke der Wissenschaften häufig im Munde führen, ob-

ne Ursache zu haben, sich einer tiefen Kenntniß ihrer Berufsgeschäfte zu rühmen; kein Wunder, daß die Schneider über die beste Staats- Kirchen- u. Schulverfassung, und die Schuster über den ewigen Frieden zu declamiren beginnen, wenn gleich die ersten keinen guten Rock und die letzten keinen guten Schuh zu machen fähig sind. Wer solche Leute oft reden hört und eben keine sonderliche Welt- und Menschenkenntniß besitzt, der geräth in Gefahr zu glauben, er habe lauter Academiker vor sich. Die Vielwisser vergessen das Thun, und verschwenden desto mehr Zeit und Geld mit dem Spiel und Lesen, das nur eine andere Art Spiel für sie ist; sie werden allmählich zu aufgeklärt, um sich zu überzeugen, daß das Lesen beym Gelehrten auch zum Thun gehöre, aber sie zu häufig von der Erfüllung ihrer Berufspflichten abhalte. Nadel, Pechdrath, Zange, Hobel, Wage, Ehle, Frachtbrief u. s. w. erscheinen oft als zu niedere Gegenstände für sie; nach ihrer Meinung von sich selbst müssen sie den Honoratioren agiren, und dem Weinhause, Balle, der Apotheke, Armenanstalt und dem Kirchhof immer mehr Kunden und Bürger verschaffen. Gewerbe, Profession u. Handel gerathen in Verfall, an Vervollkommnung derselben ist nicht zu denken, weil die Subjecte, wovon es geschehen sollte, ganz aus ihrem Kreise getreten sind. Sie suchen durch einen größern Aufwand ihren Stand zu verbergen, und überfordern nun bey den Producten, die sie noch liefern, um ihren Aufwand bestreiten und die Lebensart des Honoratioren führen zu können. Die Bildung zur Selbstständigkeit des Characters, die Beförderung der guten Sitten durch Fleiß und Ordnung in Geschäften,



durch Häuslichkeit und Sorge für eine Familie kann man nicht von ihnen erwarten; sie müssen öffentliche Personen vorstellen, sie dürfen nicht mehr gehorchen, sondern müssen regieren. Wird diese Denkart immer allgemeiner: wer soll dann dem Staate die Abgaben entrichten? Woher wird er eine Nation nehmen, wenn Alle Häupter seyn wollen? Wie leicht muß es einem industriösen Volke werden, ein Volk auszuziehen, das vor lauter Aufklärung mehr lieset und spielt, als arbeitet, das als Volk sogar zu Schriftstellern beginnt, das sich die ungeheuern Summen, die seine Trägheit und Thorheit jährlich ins Ausland schicken, oft genug vorrechnen läßt, aber nur einige Augenblicke darüber spricht, oder manche luftige Projecte in Gesellschaften und Büchern darüber vorträgt und übrigens in der Verschwendung des Nationalvermögens immer fortfährt? Eine solche Kopfverwirrung und Kraftlosigkeit müssen besonders unter den angeführten Umständen einer kleinen Stadt eine Gestalt geben, die Fremde zurückschreckt, und zwar oft sehr lächerliche Auftritte darin veranlassen, aber auch die Trauer erregenden Symptome der Auszehrung dem Auge des Kenners zeigen. Die Neigung sich einander zu beunruhigen kann auch bey dem beschriebenen Hange zu regentern nicht fehlen; wie können unter Bürgern Eintracht und Friede gesichert seyn, wenn jeder zu den Ersten gehören und keiner dem Andern nachgeben will? Man legt dann Kleinigkeiten den größten Werth bey; das Wichtigste wird als das Unbedeutendste behandelt. Wer es vergißt vor dergleichen Verdrehten den Hut abzuziehen, und ihnen bey einem kleinen Geschwür auf der Nase seine Theil-

nehmung zu bezeugen, der versündigt sich ungleich mehr an ihnen, als ein Mann, der als Pflastertreter, Zungendrescher, Lästerer, Spielsclave, Trunkenbold, Wollüstling und Betrüger den schlimmsten u. gefährlichsten Einfluß hat. Leute, die einmahl aus dem Kreise, worin sie gehören, auf die angezeigte Art gerissen sind, haben von den ersten moralischen Grundsätzen ganz verkehrte Begriffe; Ihr Inneres und Aeusseres, was sie vorstellen wollen und was sie wirklich sind, ihr Schein u. Wesen stehen im größten Mißverhältnisse; die Zwietracht mit sich selbst verleitet sie unaufhörlich, den Frieden ihrer Mitbürger zu stören; sie verläumden sich untereinander, um Gelegenheit zur Zungenmotion zu haben; heute rücken sie sich die schändlichsten Dinge vor, morgen sind sie wieder die besten Freunde und gehen so mit einander um, daß sie entweder gestern oder heute zu Lügnern werden; hassen können sie nur Personen, die Achtung verdienen, lieben allein diejenigen, die in der Characterlosigkeit mit ihnen übereinstimmen; sie können selbst kein gutes Beyspiel geben und räumen auch keinem das Ansehen ein, es ihnen geben zu können. Autoritäten und Stände sind in Confusion; man findet keinen gemeinen Haufen dem Nahmen nach, aber er ist desto größer in Absicht auf Denkart, Ton und Sitten. Wie will man unter solchen Umständen wohlthätige, die Menschheit veredelnde Plane auszuführen? Es zeigen sich ja dann so Viele, die mitsprechen wollen, daß die Weisen schon schweigen müssen. Jeder will rathen, keiner auf vernünftigen Rath hören; für Sittlichkeit, Recht und Gemeinnützigkeit will man nichts thun, sondern man hat nur die Absicht, seine Macht zu offenbaren u. Andere daran zu erinnern, daß man auch da sey und seine Existenz durch die Dreistigkeit in die Regierkunst zu pfuschen u. durch Widerstand gegen die Vernunft beweisen könne. Der Nahme, den diese Volksherrschaft verdient, ist bekannt; er braucht also hier nicht ausgedruckt zu werden, aber es ist schon genug, Volksherrschaft zu nennen, um auf die Menge Uebel zu deuten, welche daraus entstehen, wenn man Beine und Bauch an die Stelle des Kopfes setzte.

Aus dem Allen fließt die Nothwendigkeit, vorzüglich in unseren Zeiten, wichtige Aemter nur denjenigen anzuvertrauen, welche sich durch gründliche Kenntnisse, durch die erforderlichen Geschicklichkeiten, durch Festigkeit des Characters und durch Reinheit der Sitten zu Vorgesetzten u. Obern eignen, und auch insonderheit als Policeybeamten wissenschaftlich gebildete und zu solchen Aemtern gehörig vorbereitete Männer anzustellen. Von ihnen nur kann man sich versprechen, daß sie der Policey zweckmäßig vorstehen und sich in den Gränzen ihres Gebiets halten, ohne Andern durch Prätensionen, Herrschsucht und Unterdrückungsgeist lästig zu fallen und ihre Thätigkeit zu vereiteln. Sie sind weit eher geneigt, den übrigen Beamten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und auch nur geschickt, sich mit ihnen zur Behauptung des nöthigen Ansehens aller Vorgesetzten u. zur Beförderung alles Wahren, Guten und Gemeinnützigen zu vereinigen. Die Erfahrung bestätigt so sehr die Richtigkeit dieser Bemerkung, daß man jeden, der hierüber unpartheyisch zu urtheilen vermag, darauf verweisen und ihn mit Zuversicht auffordern

kann, selbst zu untersuchen, in welchen Oertern man am ehesten Mißbräuchen steuern und am glücklichsten für das allgemeine Beste wirke, da, wo die Policeybeamten aus der Bürgerschaft jährlich gewählt, oder da, wo sie aus den Policeygelehrten von den Landesdicasterien lebenslänglich angestellt werden. Die Abschaffung auch längst bekannter Mißbräuche läßt sich an einem Orte nicht erwarten, wo es schon der erste Mißbrauch ist, daß in der Regel jemand aus der Bürgerschaft zum Amte eines Policeyvorgesetzten gelangt, ohne ihm gewachsen zu seyn. Er ist nur unter der Bedingung auf diesem Platze, um die Mißbräuche beyzubehalten; er muß sie beschützen, weil sie sich just zu ihm passen, und ihn am ehesten vor dem Bewußtseyn seines Unvermögens bewahren. Da er auf einem solchen Posten steht: so hält er auch einen Andern, der dazu gebildet ist, der ihn ganz ausfüllen und sich wesentliche Verdienste um die Bürgerschaft und die Stadt erwerben würde, davon zurück. Was ihn selbst für die Critik, die oft über ihn ergeht, entschädigt, sind die Vorzüge, die er in Absicht auf Einkünfte genießt und die oft mehr einbringen, als manche glauben; er ist Vorgesetzter der Rathhausgesellschaft und zugleich Bürger in einer Person; er hat die Einnahme von seinem Amte, und auch die Vortheile von dem bürgerlichen Geschäfte, das er treibt, ohne jedoch alle Lasten andrer Bürger tragen zu brauchen; eine Begünstigung, die für die übrigen in vielen Fällen sehr nachtheilig ist. Sein Amt kann ihn auch, man weiß ja, wie Menschen oft sind, die man aus dem ihnen von Natur und Erziehung angewiesenen Kreise gerückt hat, mit Widerwillen gegen sein bisheriges Geschäft erfüllen; der Vorgesetzte unterdrückt dann leicht den Bürger und Hausvater in ihm, er hört auf Bürgerfreund zu seyn, um desto mehr den Obern zeigen zu können; die Familie wird durch die Rathhausperson ihres Versorgers beraubt; der Staat empfängt einen schlechten Beamten und verliert einen fleißigen Geschäftsmann; die Kirche kommt um einen guten Organisten oder gar um einen frommen Christen. Ueberall Verlust, nirgends Gewinn!

Agathophilos.



## Kriegselend.

Schreiben aus dem Osnabrückschen im Anfange des Monaths April.

Die Franzosen sind jetzt beynahe 22 Monathe in unserem Lande gewesen. Man will in der letzten Zeit 5000 Köpfe berechnet haben; und wie viele ziehen täglich durch, die nicht wohl berechnet werden können, uns aber doch zur Last sind? Wir haben bisher das Aeußerste gethan, mehr, als wir selbst von unseren Kräften erwarten konnten; allein unsere täglichen Ausgaben, sowohl die allgemeinen als besonderen, haben uns gegenwärtig auf den Punct gebracht, daß wir unter der uns drückenden Last erliegen müssen.

Unter den allgemeinen Abgaben gehören der Sold, die Brot- und Fleisch-Portionen, die Fourage für Stabsofficiers, Husaren und Gensd'armes, das Hospital, die Tafelgelder für den General, welche täglich zu 75 Rthlr., und für die Regiments-Chefs, welche monathlich zu 125 Rthlr. festgesetzt waren, endlich die Bekleidung der Soldaten und so vieler neu ankommenden Rekruten ꝛc. ꝛc. Ein jeder Soldat hat eine feine blaue Uniform nebst

weissen Unterkleidern, sodann einen Ueberrock von Tuch für den Winter, und einen dito von weissem Leinwand für den Sommer. — Unter den besondern Ausgaben gehört die gänzliche Unterhaltung sämmtlicher Soldaten u. Officiers mit Essen und Trinken, die gewiß mit nicht geringen Unkosten, oft sogar mit allerhand Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Vermöge eines gleich im Anfange gemachten Reglements war den Officiers täglich eine Bouteille Wein, und den Soldaten ein Maaß Bier accordirt worden, wofür sich gemeiniglich letztere, deswegen, weil sie das Bier nicht tranken, am Ende einer jeden Woche 9 bis 12 Mgr. auskehren liessen. Einsender, der vom Anfange bis auf die gegenwärtige Stunde einen Officier gehabt hat, ist weit entfernt, seinetwegen Klage zu führen, besonders da der Klagen und Beschwerden ohnehin — so viele sind; allein er möchte weinen über sein unglückliches Vaterland, dem schon gleich nach der Secularisation ein so hartes Loos überkommen ist.

Auch bey der größten Unpartheylichkeit war es bisher nicht möglich, daß eine völlig gleiche Vertheilung der Lasten Statt finden konnte; und wie viele Einzelne wollten aus diesen oder jenen Gründen insbesondere bemerkt haben, daß sie vor ihres Gleichen, vor andern Nachbarn offenbar gedrückt wurden? Hieraus ergab sich die nothwendige Folge, und die Länge der Zeit hatte gewiß daran den größten Antheil, daß an verschiedenen Orten kaum das dritte Haus, besonders unter den Handwerkern, mehr Einquartierung tragen konnte. Eine Familie nach der andern ging zu Grunde, und es war schlechterdings unmöglich,



die geforderten Gelder, die allgemeinen Abgaben aufzubringen.

Diese Unmöglichkeit veranlaßte zuletzt den Herrn Marschall Bernadotte neue Maßregeln zu treffen, um, wo möglich, die überall drückende Last gleichmäßiger zu vertheilen. Er setzte nicht nur die monathlichen Tafelgelder der Regiments-Chefs von 125 auf 20 Rthlr. herunter, sondern bestimmte auch für jeden Major und Bataillonschef 15 Rthlr., für die übrigen Officiers 10 Rthlr. monathlicher Tafelgelder, die durch eine besondere Personensteuer aufgebracht werden sollen, und setzte dabey fest, daß vom 6ten Germinal oder 27sten März sämmtliche Officiers sich selbst beköstigen oder mit ihren Wirthen in Güte abfinden, die Soldaten aber nichts weiter, als Zugemüse fordern sollten. — Diese Maaßregel bringt allerdings Erleichterung, wenn auch die allgemeinen Abgaben größer werden; denn so viele Reichere, die bisher sich aus so manchen Ursachen von der Aufnahme eines Officiers frey machten, können nun keine Entschuldigung mehr vorbringen. Eben diese Maßregel wird auch zur Beförderung des häuslichen Friedens beytragen: denn es ist nicht zu läugnen, daß einzelne Franzosen unbegränzte Forderungen machten, wohl gar ihren Wirthen die Speisen sammt den Geschirren vor die Füße warfen, und nicht selten dadurch Streit und Schlägereyen, selbst einige Mahle Mord und Todtschlag veranlaßten. Ewige Schande diesen Unersättlichen, für welche die neue Einrichtung eine verdiente Demüthigung ist!

Es ist offenbar, daß durch das gedachte Arrangement noch manche Familie dem Staate werde erhalten werden, die sonst

unfehlbar zu Grunde gegangen wäre; allein die Zeit wird lehren, daß noch andere und eben so kräftige Maßregeln nothwendig sind, wenn die fremden Truppen nicht bald abziehen. Wir gestehen es gern: die französischen Regimenter selbst haben wenig Troß; der Capitain, Ober- u. Unterlieutenant sind ohne Pferd u. Bediente, sie gehen, wie der gemeine Soldat, zu Fuße. Dahingegen erblicken wir so viele Menschen, die unter dem Nahmen attaché, employé, garde-magasins oder unter dem allgemeinern Titel eines Commissär bekannt sind, und wovon selbst Officiers versichern, daß sie das beste Fett des Landes aufzehren, und ihre Anzahl für die größte Armee hinlänglich seyn würde. Möchten diese Umläufer, falls sie wirklich unnütz sind, doch auch bald an die Tagesordnung kommen! — Da zwey Regimenter aus dem Hannöverschen in ihr Vaterland zurückkehren: so ist das 45ste Regiment aus unserem Lande wieder in ihre Stelle eingerückt, und wir haben durch diesen Abzug eine merkliche Erleichterung erhalten. Indessen soll dem Vernehmen nach das 19te Regiment, das in Jülich überwintert hat, schon wieder auf dem Marsche seyn, und es wird nicht fehlen, daß ebenfalls eine Menge Rekruten nachrücken. — Alles, was wir bis auf diese Stunde sehen, hören oder wissen, begründet unsere bange Vermuthung, daß der Aufenthalt der Franzosen in den deutschen Staaten des Königs von England noch langwierig seyn werde. Wir kennen seit ein Paar Jahren keine weitere Beschäftigung, als Geld aufbringen, und keine andere Speculation, als die Frage beantworten: Woher? Unser Handel und Wandel ist größtentheils dahin, die Gewerbe stehen still, der Flachs ist fast gar nicht gerathen, das liebe Brot ist im höchsten und unser Garn im niedrigsten Preise; es ist, als ob alle möglichen Unglücksfälle uns auf einmahl bestürmen, und kein Strahl der Hoffnung zu einer besserer Aussicht uns übrig bleiben sollten?



## Erwiderungen.

### Elberfeld.

Als einige Einwohner Elberfelds sich vor einem Jahre des Schauspiels annahmen, und trotz allen öffentlichen und geheimen Protestationen die so lang erwünschte Erlaubniß dazu erhielten, traten einige Männer auf, die, ohne jedoch dem Schauspiel seinen Nutzen abzusprechen, diesen Freunden des Theaters den Rath gaben, sich für Anstalten, welche sie für nützlicher hielten, zu verwenden. Die Anstalten, welche diese Herren vorschlugen, konnten freylich für das Allgemeine sehr gut werden; für solche wäre es aber billig, wenn die ganze Stadt sich dafür verwendete, und jeder Einwohner dazu beytrüge, da die Anzahl der Theaterfreunde klein war, und auch im Falle, daß je ein Schauspielhaus gebaut werden sollte, dieses nicht von der Menge, sondern nur von diesen Einzelnen getragen werden müßte. — Zuerst schlug Jemand, der es nach seiner Absicht gewiß sehr gut meinte, ein Leichenhaus vor — ein Anderer kam und gab den Rath zu einem — Bierhause. Es wäre freylich für unsere Frauenzimmer, welche in Elberfeld der öffentlichen Vergnügungen wenige genießen und denen das Theater die angenehmste Resource ist, eine artige Erhohlung, wenn man sie des

Abends in ein — Brauhaus führte. — Die elberfelder Theaterfreunde, welche sich nur für ein Theater und nicht für dergleichen Einrichtungen verwenden wollten, überlassen die Sorge dafür denjenigen, welche an der Spitze unserer Einwohner stehen und für das Wohl des Ganzen wachen müssen — die Herren werden es ihnen also wohl nicht übel nehmen, wenn sie auf die Durchsetzung des mit so vieler Mühe erhaltenen Theaters beharrten.

In einem Brief aus Düsseldorf in Nro. 27. des Westf. Anz. meint der Verfasser: der elberfelder Magistrat solle noch etwas schwierig in der Bewilligung der Erlaubniß seyn. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen hierin Widerspruch leisten muß. Unser Magistrat wurde zur Erhaltung dieser Erlaubniß nicht ersucht und konnte diese auch nicht geben. — Es war das Recht des Fürsten. Der Herzog befahl, die churfürstl. Regierung gab auch ihre Einwilligung, und unsere Obrigkeit mußte die Erlaubniß unterzeichnen. — Es kann zwar wahr seyn, daß einige Männer mit einem sehr enthusiastischen Eifer gegen das Schauspiel sich bemühten — aber es ist auch wahr, daß es Männer darunter gab, die, ohne das Theater befördern zu wollen, ihm doch alle Unterstützung gewähren ließen. Die Bemerkungen des Herrn Einsenders wegen der Autorität des Secretärs und der Frauen ist ein gezielter Weg, vielleicht auf einen Mann, der von allen Menschen wegen seiner Unpartheylichkeit geliebt und geachtet wird, und der, von der allgemeinen Achtung überzeugt, solchen Sarcasmen den Lohn gibt, den sie verdienen. Schon öfters las man in öffentlichen Blättern eine Critik des elberfelder Schauspielgebäudes; Herr D. Kotzebue machte eine Reise nach Elbingen; dort fand er eine jämmerliche Theaterbude, die kaum so hoch war, daß Jemand darin stehen konnte und die der Beschreibung nach mit unserm schlechten Gebäude nicht zu vergleichen war; seine Bemerkungen darüber im Freymüthigen haschte ein Critiker auf und ließ sie in ein öffentliches Blatt einrücken; das Wort Elbingen wurde aber nicht ganz ausgeschrieben, sondern nur die drey ersten Buchstaben, um es auf Elberfeld zu zielen. Freylich ist unser Schauspielhaus nur eine Bude, und in dieser Hinsicht leistet sie, besonders in Hinsicht der Decorationen ꝛc. ꝛc., mehr, als man von einem in Eile hingesetzten Gebäude fordern kann. Wasserdicht ist sie wohl nachher durch innere Mauern von Ziegeln gemacht worden; aber die Kälte war darin unerachtet der Oefen immer sehr empfindlich, und das Theater blieb leer. — Ohne ein massives Theatergebäude wird jedes Unternehmen einer Gesellschaft in Elberfeld scheitern, und die Herren Recensenten werden den Dank unserer Stadt und denjenigen der Unternehmer des Nationaltheaters einernten, wenn sie ein Mittel angäben, wie man einige bedeutende Einwohner Elberfelds zur Vereinigung, um ein Theater zu bauen, bringen könnte.

Bis hierhin haben wir uns mit einer Bude begnügt, und was wir am Hause auszusetzen fanden, ersetzte der Werth der Gesellschaft. Jedes Unternehmen muß seinen Anfang haben. Haben doch Frankfurt und Leipzig sich lange mit Buden begnügen müssen.

Madame Lüders wird es gewiß unter ihrer Würde halten, sich über das, was von

ihr gesagt wird, zu rechtfertigen: denn diese Anklage ist bey ihrer gänzlichen Unwahrheit doch zu schmutzig. — Nie hat Mad. L. das Fach der gemeinen Weiber gespielt, und der Herr Recensent, der durch seine Bemerkung zeigt, daß er sie nie oder selten auf der Bühne sah und noch nicht lange Düsseldorf bewohnt, wird wohl nicht wissen, daß das Fach der sogenannten gemeinen Weiber sich mit dem der ersten Sängerinnen und Schauspielerinnen nicht verträgt und auch nie bey einer Bühne vereinigt wird. Nie wird er gehört haben, daß diese eben so vortreffliche Sängerin und Schauspielerin, über deren Talent bey allen Theatern, wo sie war, nur eine Stimme ist, die Rollen der sogenannten gemeinen Weiber (als eine Frau Griesgram, eine Claudia oder Jungfer Salome) übernommen hat. — Diese Rollen werden nur Personen von einem gewissen Alter übertragen, und auch diese, wenn sie solche Rollen gut ausführen, können Anspruch auf Beyfall machen. Von der stolzen Fürstin an bis zur naiven Gurli und Margarethe bewies Mad. Lüders, daß sie ganz — Schauspielerin ist und jede Nuance dieser Charactere richtig zu fassen wußte; manches Auge näßte sich, wenn sie Ifflands gefühlvolle gute Weiber darstellte, und das sey ihre schönste Belohnung. Jedes Theater, das sie besaß, wünscht sie wegen ihres unermüdeten Fleißes wieder zu besitzen, und selbst, als des Herrn Hasselmeyers unglückliches Unternehmen, nach Paris ein deutsches Theater zu verpflanzen, scheiterte und die französischen Recensenten die deutsche Gesellschaft durch bittere Recensionen geisselten, ließen sie ihrem Talente in ihren Blättern die glänzendste Gerechtigkeit widerfahren.

Wer sie kennt, und sie persönlich, nicht nach dem Geschwätz des Publicums, kennt, der wird finden, daß sie in keiner Hinsicht den hämischen Zusatz des Hrn. Einsenders verdient. Man wird finden, daß sie von den Frauenzimmern ihres leider verrufenen Standes eine würdige Ausnahme macht; mancher mag davon die Erfahrung zu seiner Aergerniß gemacht haben — — doch das gehört nicht hierher. —

Das Blümchen, welches ich ihr hier streue, ist freylich im Kranze ihrer schon erworbenen Lorbeern wenig sichtbar; doch sey es ihr und jedem Künstler, der Gefühl für seine Kunst hat, ein Beweis, daß auch in unserm Thale das wahre Verdienst seine Verehrer und seine Beschützer gegen Verläumdungen findet.

Von einem Elberfelder.

---

## Abschied.

Ehe ich Dortmund und die hiesige Gegend, wo mir so viel Wohlwollen, Güte und Freundschaft bewiesen ist, verlasse, um meinen neuen Beruf am Lyceum zu Düsseldorf anzutreten, halte ich es für meine Pflicht, allen denen, mit welchen ich in Bekanntschaft stand, mit dankbarem Herzen für alles Gute ein freundliches Lebewohl zu sagen. Nie werde ich Dortmund und die Grafschaft Mark, wo ich 9 Jahre lang nützlich zu werden gewünscht habe, vergessen können. Möge auch ich im freundschaftlichen Andenken bleiben. Es bittet darum

Daulnoy.

Dortmund den 27sten April 1805.

---

## Anzeige.

Die von dem Herrn Prior Werner bestrittene Gültigkeit der Kannegießerschen Ehelichung wird nächstens in dieser Zeitschrift deducirt, und zugleich der unvollständig erzählte Trauact berichtiget und vervollständiget vorgetragen werden.

Dortmund im April 1805.

B. B. S.

---

## Marktpreise.

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herdecke den 22sten April 1805.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Weitzen | 4 Rtlr. | 18 | Sgr. |
| Roggen | 3 — | 6 | — |
| Gerste | 3 — | — | — |
| Hafer | 2 — | — | — |
| | 1 — | 8 | — |